

## Bandung

Bandung erscheint, zumindest äußerlich, nahezu unverändert. Die Gebäude und Wohnhäuser von früher stehen noch. Die Alleen und Parks, die Schulen, das frühere 'Gouvernements Bedrijven', oder Gedung Sate - so genannt wegen des Ornaments auf dem Dach, das an einen Holzspieß erinnert, auf dem kleine Fleischstücke stecken - die hinter mehr als mannshohen Hecken aus Bougainvillea und *soka*-Sträuchern versteckte Technische Hochschule (an der von 1921 bis 1927 Sukarno studierte), ja, sogar die Statue des Militärgeistlichen Verbraak aus dem Atjeh-Krieg und der Dagoweg mit seinen Villen, alles atmet noch dieselbe sonnige Ruhe, wenn auch die Grünstreifen entlang der Straßen und die kleinen Rasenflächen in den Parkanlagen in der Trockenzeit weniger gewissenhaft bewässert und vom Unkraut befreit werden und wenn auch die 'modernen' Häuser aus der Zeit um 1930 auf ihren aus Flußgeröll gemauerten Fundamenten bei näherem Hinsehen recht farblos und verfallen sind, und im Inneren kahl für den, der die farbigen Schirmlampen und die behagliche Ausstattung des spätkolonialen holländischen Wohnhauses in Erinnerung hat. In diesen Vierteln ist nur wenig Verkehr, ein einzelner Rikschafahrer bewegt sich träge durch die stillen Straßen, in denen kaum andere Menschen zu sehen sind als ab und zu kleine Gruppen von Studenten oder Schülern. Die wimmelnde Betriebsamkeit der Stadt - Bandung hat nach letzten Angaben beinahe zwei Millionen Einwohner - trifft man rund um den Bahnhof und in den ausgedehnten Kleine-Leute- und *pasar*-Vierteln hinter dem *alun-alun* an. In der Ferne, immer sichtbar am Ende einer Straße oder zwischen Häusern und Bäumen hindurch: die blauen Umrisse der Berge, die die Hochebene umgeben.

Das Prianganland ist von einer zugleich üppigen und lieblichen Schönheit. Dichtbewachsene Hügel vor der Silhouette langgestreckter Berggrücken, und über allem, nachmittags nahezu immer von Wolken umkränzt, die Gipfel; Schluchten und Flüsse; *sawah*-Terrassen in allen Phasen des Anbaus: Sowohl solche, auf denen die Stoppel der letzten Ernte gerade verbrannt wurden, wie die vielgestaltigen Spiegel der bewässerten Felder, das helle Grün des *bibit*, der jungen Reistriebe in ihrem Frühbeet, und die Äcker, auf denen der *padi* schon auf die Ernte wartet.

Viele Orte dort in der Umgebung, die ich als Kind in den Ferien oder bei Wochenendausflügen besucht habe, sind heute vom lokalen Tourismus erschlossen, mit allen Begleiterscheinungen wie Parkplätzen und Eintrittskarten. Andere Orte sind wegen des schlechten Zustands von Straßen und Brücken so gut wie unerreichbar geworden, so wie zum Beispiel Telaga Patengan, das Naturschutzgebiet an den Hängen des Patuha. Aber vielleicht haben all die Wasserfälle, Gebirgsseen und Krater als der Inbegriff romantischer Pracht in meiner Erinnerung fortgelebt, weil ich nun einmal an die 'gewöhnliche' Landschaft der Hochebene gewöhnt war. Diesmal verstummte ich beim Anblick dessen, was einmal die Kulisse meiner Kindheit war. Nur schauen also, am Straßenrand, in die Sonne, die hinter einer Reihe Palmensilhouetten untergeht; oder, im Mittagslicht, auf die symmetrischen Muster aus waagerechten *sawah*-Deichen und senkrechten flimmernden Bewässerungsbächen; oder, auf einem Wegrain, früh morgens, auf die trichterförmigen Spinnenweben im taufrischen Gras. Mit Jungen, die in der Dämmerung Büffel nach Hause treiben, einen Gruß austauschen, oder mit den Pflückerinnen in den Teegärten.

Eines Tages werden in den halbmondförmigen Festsaal des Hotels Homann, das heute 'Savoy' vor seinem Namen stehen hat, rot-weiße Blumengestecke getragen: die Nationalfarben, die Farben des mittelalterlichen Reiches Majapahit. Um sieben Uhr am Abend stimmen junge Männer in modischer Kleidung ihre elektrischen Gitarren. Auf der Treppe in der Halle geben zwei hübsche Mädchen, eine in *sarong* und *kabaja*, eine im Minikleid aus Satin, einen Empfang. 'Happy birthday to you!', höre ich einen Gast sagen; es folgen Handküsse nach französischer Art. Um acht Uhr bricht die Musik los. Sind dies feiernde Angestellte des Instituts für Telekommunikation, das in diesen Tagen seiner Gründung gedenkt, oder Studenten einer der Hochschulen, oder handelt es sich um einen langersehten Auftritt der 'Pro's' mit ihrem Bandleader Bing Slamet? Müssen wir in den reizenden jungen Frauen vielleicht die Ratu Batik, die *sarong*-Königin des Jahres, und Miss Jawa Barat 1969 erblicken, die - wie auf Transparenten in der Hauptstraße zu lesen ist - in der Stadt erwartet werden, oder sind sie Tetty und Nenny, Mannequins der gerade eröffneten Bella Mia Boutique? Bis tief in die Nacht schallt ein Tophit nach dem anderen durch die dunkle Jalan Asia Afrika. Große Gruppen von Rikschafahrern und fliegenden Zigarettenhändlern hocken auf den Bürgersteigen und hören zu. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite sitzt ein Junge und bläst auf einer Bambusflöte hartnäckig schrille Töne gegen die Musik an, ein lebender Doppelgänger einer der Figuren der aus grauem Flußlehm modellierten Skulpturengruppe vor dem Hotel: Ein Flötenspieler aus dem *desa*, der einer wasserschöpfenden sundanesischen Schönen huldigt.

Das Orchester hat außer Beat auch *kronjong*, Soul, Chanson, Pop, Musical, Rock 'n Roll und dreißig Jahre alte Schlager im Programm, die mit unbändiger Energie und Hingabe und mit viel Sinn für die besonderen Merkmale jeder Musikrichtung gespielt und gesungen werden. Es wird auch getanzt, im bewährten Ballroom-Stil; ein einzelnes Paar tanzt Swing. Orthodox-islamitische Kreise halten die westlichen Tänze für unsittlich; im allgemeinen finden Indonesier unsere Formen des Vergnügens übrigens sowohl irgendwie lächerlich als auch unästhetisch. Diejenigen, die sich der Gefährlichkeit eines radikalen Verbots bewußt sind, suchen nach einem Kompromiß, einer indonesischen Variante des 'Volkstanzes', bis jetzt offenbar ohne rechten Erfolg. Im Gegenteil, der Konflikt spitzt sich zu. 1966 konnte ein Hochschullehrer allen Ernstes erklären, daß Studenten der Gadjah Mada-Universität in Yogya, die es wagen sollten, einen Tanzabend nach westlicher Art zu organisieren, Gefahr liefen, von strenger erzogenen Kommilitonen mit Steinen beworfen zu werden.

Die Einmann-Demonstration des Flötenspielers auf dem Bürgersteig vor dem Hotel Homann wurde gegen Mitternacht von einem Protestierenden oder, wer weiß, einer Gruppe von Protestierenden, abgelöst, die die Alarmsirene auf dem Dach in Gang setzte. Ein schauriges Katastrophengeheul übertönte die Beatklänge, die allerdings nicht einmal für einen Moment verstummten. Polizeiwagen fuhren vor, aber der Täter erwies sich als unauffindbar. Um einiges schwerwiegender war der Vorfall während der Feierlichkeiten zum Befreiungstag am 17. August in Surabaya. Fanatische Kämpfer gegen den Sittenverfall warfen Handgranaten auf eine Band, die - mit Zustimmung des Gouverneurs der Stadt - auf dem *alun-alun* spielte. Es gab Tote und viele Verletzte im Publikum.

Priangan, die Heimat der Sundanesen, die ungefähr fünfundzwanzig Prozent der Bevölkerung Javas ausmachen, galt zu Beginn dieses Jahrhunderts als ein Zentrum

revolutionärer Bewegungen. Bandung mit seiner bedeutenden Heimindustrie (zahlreiche Textilfabriken, Gerbereien, Färbereien) war um 1925 die einzige große Stadt auf Java, in der kein allgemeines Versammlungsverbot für Kommunisten bestand, und in der die Organisation der unter den Auspizien niederländischer Genossen entstandenen Partei, der ältesten in Südostasien, nach den Höhen und Tiefen in der Zeit nach der Gründung im Jahr 1920, noch intakt war. In Bandung wohnte und arbeitete lange Zeit ein entfernter Verwandter des Schriftstellers Multatuli: E.F.E. Douwes Dekker, der so viel zur Entwicklung des berufsbildenden Unterrichts und zur Bewußtwerdung der indonesischen Intellektuellen beigetragen hat. In Bandung gründeten progressive Studenten 1927 die 'Partai Nasional Indonesia', deren erster Vorsitzender Sukarno war. Bandung war die erste Stadt auf Java, die sich nach der Niederlage 1945 von Japan unabhängig erklärte. In Bandung entstand 1946 allerdings auch die 'Partai Rakyat Pasundan', die sich für die Errichtung eines sundanesischen Staates mit föderaler Struktur unter niederländischer Oberaufsicht aussprach. Dieses halbautonome Pasundan bestand ab 1948 für kurze Zeit; in den Augen vieler ein ohnmächtiger Marionettenstaat, eine kollaborierende, in Fessel gelegte 'Provinz' der um ihre Unternehmungen bangenden Niederländer, die mit der Übertragung der Souveränität zu existieren aufhörte. Bandung war von 1949 bis 1962 das Zentrum der separatistischen Aktivitäten des Dar-ul-Islam, der aus Java einen Moslemstaat machen wollte. In Bandung fand 1955 die Afro-Asiatische Konferenz statt; sie gab den Anstoß zu einer der Konzeptionen Sukarnos, der Dasa Sila, Zehn Grundsätze zur Förderung des Weltfriedens und der Zusammenarbeit. Bandung hat noch immer den Ruf, die 'europäischste' Stadt Indonesiens zu sein: Die Preise, die Ex-Präsident Sukarno jährlich für die am besten unterhaltene, sauberste Stadt zu verleihen pflegte, gingen in aller Regel nach Bandung. Die deutsche Stadt Braunschweig scheint Bandung adoptiert zu haben; wir sprachen wiederholt mit Jugendlichen, die Stipendien für Universitäten in Deutschland erhalten hatten - oder zu erhalten hofften. Am Wochenende begegnet man in der Stadt ziemlich vielen Ausländern - Engländern, Australiern und sogar einigen Franzosen -, Besitzern von nahegelegenen Plantagen oder Gastdozenten an den Hochschulen, die mit ihren Familien Einkäufe machen. Die Niederlande erkenne ich dann nur in den verschossenen rot-weiß-blauen Fahnen, die ein reisender Zirkus als Zeltplane nutzt.

Dennoch herrscht dort an den ruhigen Werktagen der Woche eine Atmosphäre, die mit der niederländisch-ostindischen aus den Vorkriegsjahren verwandt zu sein scheint. Das liegt vielleicht an einigen Schildern in der Einkaufsstraße Jalan Braga, die noch aus der Vergangenheit stammen, zum Beispiel die auf Fliesen gemalten Aufschriften 'Getränke und Lebensmittel' und 'Lederartikel' an der Fassade eines Gebäudes, das schon seit langem eine völlig andere Bestimmung erhalten hat, und das in kleinen Kupferbuchstaben gearbeitete 'Briefe' auf einigen Türen.

In den Buchhandlungen dieser Universitätsstadt kann man verhältnismäßig mehr niederländische Bücher kaufen als anderswo, wenn sie auch mindestens zehn Jahre alt sind und einen sehr antiquarischen Eindruck machen. Die älteren Mitarbeiter des Hotels Homann sprechen Niederländisch; in der Halle steht in einer Vitrine ein kleines Modell des Postschiffs Baloeran von der Rotterdamer Lloyd (zufällig das Schiff, mit dem ich 1938 in die Niederlande reiste). Die niederländische Bildunterschrift auf dem indonesischen Kalender des Jahres 1969, der in unserem Zimmer hängt, lautet: 'Lache jeden Tag, denn Lachen ist gesund.'

Wochen später sollten wir uns anderswo auf Java durch Zufall auf einem Fest

eines Vereins von Veteranen aus dem Freiheitskampf wiederfinden. Sie feierten ihren einundzwanzigsten Jahrestag. Nachdem der Chor der Ehegattinnen gesungen und die Töchter der ehemaligen Kämpfer klassische javanische Tänze dargeboten hatten, stiegen schließlich einige Veteranen auf das Podium, um einen Sketch aufzuführen. Der Kommandant trat als Amsterdamer Mann aus dem Volk (mit improvisiertem niederländischen Text) auf und gab unter anderem zum Besten: 'Was ist der Unterschied zwischen Amsterdam und Adam (A'dam)? Das KNIL.' Später sang er gemeinsam mit einigen Kollegen das Lied 'Daar bij de molen', das vom indonesischen Publikum sichtbar amüsiert mitgesummt wurde (sehr zum Erstaunen einer Handvoll amerikanischer Touristen, die sich lauthals fragten, welche Sprache hier außer 'Javanese' geläufig sei).

Diese Stimmung gutmütiger Hänselei, zuweilen durchaus mit einer in viel Höflichkeit und aufrichtigem Vergnügen verpackten Spitze, die kurz sticht, aber nicht wirklich schmerzt, wenn man nur über genügend Selbsterkenntnis und Selbstironie verfügt, ist charakteristisch. Einmal, auf Ost-Java, als ein Aufenthalt des mit Passagieren und Gütern überlasteten Autobusses uns die Gelegenheit geboten hatte, uns kurz die Beine zu vertreten, zeigte sich beim Wiedereinsteigen, daß eine neue Mitreisende meinen Platz eingenommen hatte, eine junge, fröhliche und freimütige *desa*-Bewohnerin, die - zum Vergnügen der anderen Insassen - nicht beabsichtigte, dieser *orang belanda* zu weichen, und dieses auch deutlich zu erkennen gab. Sie kniff mir mit spitzen Fingern in die Wange und den Oberarm und sagte herausfordernd: '*Merah dan putih!*' (rot und weiß), eine neckende Anspielung auf den fleckigen Effekt eines Sonnenbrandes auf meiner Haut. '*Ja, betul, seperti bandera Indonesia!*', ja sicher, genau wie die indonesische Flagge, antwortete ich, auch scherzend, die unausgesprochene tiefere Bedeutung ihrer Bemerkung aufgreifend. Unter allgemeinem Gelächter gab sie mir danach meinen Platz zurück und ließ sich bei den anderen gerade Eingestiegenen auf den Kisten und Säcken im Mittelgang nieder. Während der restlichen Fahrt nickte sie mir dann und wann fröhlich zu, und einige Male bewies sie ihre Hilfsbereitschaft, indem sie gelenkig balancierend eine gegen die Sonne schützende Gardine befestigte, die sich gelöst hatte und in mein Gesicht flatterte.

Über dem Gartenfest im Kreise der Veteranen und ihrer Familien lag eine sonderbare Stimmung, ausgelassen, herzlich, wobei gelegentlich etwas aufflackerte, das völlig andere Möglichkeiten andeutete; dies brachte in die bewußt gewollte, allgemeine höfliche Geselligkeit eine spannende Dissonanz hinein, vergleichbar mit den manchmal kaum wahrnehmbaren asymmetrischen Finger-, Fuß- und Augenstellungen, die dem ansonsten so fließenden javanischen Tanz seine Würze geben.

Es ist beinahe unmöglich, dies in Worte zu fassen. Dennoch ist es von essentieller Bedeutung. Später, auf Bali, sollte ich mich vollkommen dem Illusionismus der wechselnden Stimmungen im Ausdruck der Menschen ausliefern: eine Art Naturscheinung, wie das Spiel von Licht und Schatten über den Landschaften, wie ein Schimmer, wie der Effekt von Tarnfärbungen bei Pflanzen und Insekten, wie 'Wolken aus Licht, feuriger Glanz, Blitz und Wetterleuchten, Regenbogen, Blumenregen', die in einem javanischen Heldenepos als die Begleiterscheinungen eines letzten Gefechts beschrieben werden. Bei den Veteranen (der nächtliche Garten, das erleuchtete Podium mit *gamelan*-Spielern, immer wieder vorüberhuschende Kinder in bunten, glitzernen Tanzkostümen) war ich mir bewußt, daß diesem Geschehen etwas ähnlich Man-

nigfaltiges, Elementares, Unerklärliches zugrundelag; die Tatsache, daß sie modern eingestellte, gebildete Indonesier waren, änderte daran nichts. Ob sie nun deutlich eine gewisse Verbundenheit mit den Niederlanden und den Niederländern kundtun wollten, sich auf spielerische Weise über kleinbürgerliche oder sogar platte Scherze niederländischer Provenienz lustig machen wollten, von denen sie in der kolonialen Vergangenheit nur allzuoft Kostproben zu sehen bekommen hatten; ob sie mit ihrem ostentativ vorgetragenen niederländischen Zwischenspiel vielleicht dem ziemlich bevormundenden Auftreten der amerikanischen Gruppe (The American League for Democratic Action) einen Dämpfer verpassen wollten - wer könnte es sagen? Was tut das im übrigen zur Sache? Die Art, in welcher der Kommandant in der Pause meinen Mann und mich seinen Familienmitgliedern vorstellte, war unverstellt spontan, als ob es sich um ein Wiedersehen mit alten Bekannten handelte.

Als wir in Banyuwangi auf Ost-Java auf das Fährschiff nach Bali warteten, saßen wir in der Nähe einiger Marineoffiziere, die Niederländisch miteinander sprachen. Zwei Männer irgendwo auf einem Bahnhof, jeder in der Regionalsprache in ein Gespräch mit Bekannten vertieft, erkannten einander plötzlich und riefen auf Niederländisch: 'Aduh, mein Herr, Sie auch hier?' 'Ja betul, und mit fünfzehn Koffern!' Beamte und Büroangestellte hört man öfter niederländische Ausdrücke und Redensarten verwenden, ganz abgesehen von den zahllosen in den alltäglichen Sprachgebrauch aufgenommenen Wörtern niederländischen Ursprungs. Auch Busfahrer, warong-Betreiber, Ladenbesitzer und beliebige Passanten geben gerne zu erkennen, daß sie unsere Sprache sehr wohl kennen, auf jeden Fall erkennen; aus der Tatsache, daß ich mich einigermaßen in Bahasa Indonesia verständigen kann, ziehen sie meistens den Schluß, daß wir aus den Niederlanden kommen. Viele Leute erzählen von sich aus, daß ihre Eltern noch Niederländisch sprechen oder lesen, oder daß sie es früher selber in der Schule gelernt haben, oder einiges verstehen, weil sie bei Niederländern gearbeitet haben. Wir sind ziemlich vielen Jugendlichen begegnet, die gerne in den Niederlanden studieren würden. Die Niederländische Öffentliche Bibliothek in Yogya zieht viele Besucher an; die Direktorin kann die zahlreichen Anfragen für Niederländischkurse kaum bewältigen. Daß die Mitglieder des *Lembaga Persahabatan* (Freundeskreises) *Indonesia-Nederland* in Jakarta, für die ich einen Vortrag über die 'ostindische' Belletristik halten durfte, Interesse für unsere Sprache und Literatur zeigen, ist nicht so verwunderlich. Im allgemeinen handhaben die Niederländisch sprechenden - und also meist älteren - Indonesier unsere Sprache mit einer Leichtigkeit und Sorgfalt, an denen sich bei uns manch einer ein Beispiel nehmen könnte.

Die Beweggründe für Indonesier, heute das Niederländische beherrschen zu wollen und den Kontakt mit den Niederlanden nicht zu scheuen, sind sehr kompliziert. Ist es nur eine Form der Annäherung, ein sowohl höflich als auch herzlich gemeinter Versuch, eine Kluft zu überbrücken, alte Wunden zu heilen? Nur eine Statusfrage? Weil Niederländischkenntnisse auf eine anständige Schulausbildung und einen entsprechenden gesellschaftlichen Hintergrund verweisen? So wie es vereinzelt - in den Niederlanden - behauptet wird, meistens von Leuten, die selbst noch nie irgendwelches Interesse für die indonesische Kultur an den Tag gelegt haben. Natürlich läßt sich nicht bestreiten, daß das Niederländische für eine ältere Generation von Indonesiern mehr oder weniger die Rolle gespielt hat, die im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert das Französische in den Niederlanden erfüllte: die der kultivierten Umgangssprache für eine Elite, die der eigenen Landessprache nicht oder nur mit Mühe und Not mächtig

war. Indonesier aus der Gesellschaftsschicht, die vor dem Krieg in den niederländisch-ostindischen Verwaltungsapparat aufgenommen worden war, haben während der japanischen Besetzung das - sich damals erst richtig entwickelnde - Bahasa Indonesia lernen müssen. Hoffen die Angehörigen dieser Kreise oder ihre Söhne und Töchter auf Funktionen und Entfaltungsmöglichkeiten im Rahmen zu erwartender neuer niederländischer Niederlassungen? Möchte man eine Vorliebe für die Vertreter der westlichen Kultur demonstrieren, deren Eigenschaften und Angewohnheiten man immerhin seit jeher kennt? Ist es eine rein praktische Frage: Weil ein Großteil der Fachliteratur über Indonesien nun einmal auf Niederländisch geschrieben ist und weil zum Beispiel das Jurastudium die Benutzung niederländischer Fachliteratur erfordert? Bei sehr vielen Indonesiern ist durchaus der Wunsch lebendig, sich mittels einer westlichen Sprache, die ihnen (noch) bekannt in den Ohren klingt und die sie lesen können, aktuelles Wissen und moderne Ideen anzueignen, Kontakt mit kulturellen Strömungen zu bekommen, die ihre eigene Entwicklung befruchten und bereichern sollen oder gegen die sie sich mit zunehmender Bewußtwerdung absetzen können. T.H. Silcock sagt in *Southeast Asian University*, daß es eine schwere Aufgabe sein werde, javanische Chemiker und Ingenieure mit Indonesisch als Unterrichtssprache auszubilden. Wegen ihrer häufig dürftigen Englischkenntnisse sei internationale Fachliteratur auf diesen Gebieten für indonesische Studenten nahezu unzugänglich.

Wer aus dem Westen kommt um auf Java zu leben und arbeiten, sieht sich mit einem zweifachen Problem konfrontiert. Erstens: Wie soll er mit der bei einem Großteil der Bevölkerung noch lebendigen Erwartung umgehen, daß ein Weißer sich wie ein '*tuan besar*' benehmen wird, das heißt, daß er, gemessen an indonesischen Maßstäben höchste Ansprüche an den Komfort stellt und auf einem bestimmten Standard besteht, mindestens auf dem der einheimischen Elite? Der indonesische Herr H., Geschäftsführer eines Reisebüros irgendwo im mittleren Teil Javas, besorgte uns, als wir ein Auto mieten wollten, mit sichtbarem Stolz und Genugtuung eine sehr große, chromblitzende Luxuskarosse mit Chauffeur, in der Überzeugung, daß wir dies selbstverständlich erwarteten; auf jeden Fall spürbar besorgt um den Status, den wir in seinen Augen als fremde Besucher in bezug auf die Bevölkerung in der Umgebung und als Niederländer gegenüber der Handvoll Angehöriger anderer westlicher Nationalitäten, die sich in dieser Gegend aufhielten, zu wahren hatten. Unsere Vorliebe für die örtlichen Autobusse, für Rikschas und ähnliche Verkehrsmittel hielt er erst einmal für befremdlich; eigentlich gehörte es sich nicht so. Mißverständnisse zwischen uns und diesem liebenswerten, nervösen Mann, der es uns gerne recht machen wollte, aber kein Verständnis für unseren Wunsch aufbringen konnte, so 'normal' wie möglich zu reisen, blieben denn auch nicht aus. Anderswo trafen wir ebenfalls auf dieses Vorurteil, das wahrscheinlich sowohl auf niederländischen Verhaltensweisen aus der Zeit vor dem Krieg basierte wie auf einem typisch javanischen Bedürfnis, sich durch den Stil, in dem man nach außen hin auftritt, zu profilieren: Man kann Besuchern keine größere Ehre erweisen, als ihnen Gelegenheit zur Selbstdarstellung zu geben.

Nun waren mein Mann und ich Touristen, also auf jeden Fall Außenstehende; was wir taten, geschah ganz auf unsere Verantwortung, wir vertraten nichts oder niemanden außer uns selbst. Aber wie soll ein Europäer, der gegenwärtig in Indonesien tätig ist, auf ungezwungene Weise seine demokratische Gesinnung zeigen, ohne sich lächerlich zu machen oder Ärger zu erregen? Gegenüber seinen indonesischen

Kollegen befindet er sich häufig in einer schwierigen, zwiespältigen Situation, vor allem, wenn er von der eigenen Regierung oder dem einheimischen Betrieb bezahlt wird, was bedeutet, daß er sich Dinge erlauben kann, die für sie vollkommen undenkbar sind. Das Bewußtsein, für tägliche Bedürfnisse, die man als Niederländer völlig normal und selbstverständlich findet, Beträge auszugeben, mit denen manche indonesische Familie wochen- oder monatelang auskommen könnte, verursacht tiefes Unbehagen. Wer aus westlichen Ländern stammt, in denen Bettelei seit langem der Vergangenheit angehört oder unsichtbar geworden ist, kann nicht an menschlichen Wracks, an Frauen und Kindern in Lumpen, an ausgestreckten Händen und kläglichem Flehen vorbeigehen, ohne von komplexen Gefühlen des Abscheus, des Mitleids, der Scham und der Schuld befallen zu werden. So etwas äußert sich dann häufig in einer Abwehrreaktion gegenüber dem, was man - aus Gründen der Selbsterhaltung - als 'Chaos' oder 'Rückständigkeit' beurteilt, oder in Unsicherheit, durch die man wiederum auf andere Weise Verwirrung stiftet. Man kann sich abschließen, sich innerhalb eines luftleeren Raumes isolieren (so sieht noch immer die Existenz vieler vorübergehend in Entwicklungsländern lebender Menschen aus dem Westen aus), man kann sich auch an dem auf archaischen Vorstellungen beruhenden Verhältnis zwischen hoch und niedrig, reich und arm orientieren, an den vom Schicksal verteilten beschützenden und dienenden, leitenden und leidenden Rollen, die noch für zahlreiche Indonesier lebendige Wirklichkeit sind (Verhältnisse, die der niederländische Kolonialismus der *tempo doeloe* immer unangetastet gelassen hat, ja, an die er sich bewußt anzupassen versucht hat). Im ersten Fall, der Isolation aus verhohlener Angst, bleibt der Kontakt mit der Bevölkerung auf das Allernotwendigste beschränkt; besonders die Engländer sind von jeher für ihre Fähigkeit bekannt, jahrelang in den entlegensten Gegenden von Asien und Afrika ein Leben mit Tee und Kricket zu führen, ohne jemals mit anderen Einheimischen als ihren Bediensteten zu verkehren oder jemals ein Wort der Landessprache zu lernen. Im zweiten Fall droht die Gefahr eines neuen Feudalismus, der selbst dort, wo er mit den besten Absichten, nämlich als eine Form des Schutzes, aufrecht erhalten wird, zur Behinderung für die heute mehr denn je dringend notwendige Entwicklung breiter Bevölkerungsschichten würde. Ich habe mit Indonesiern gesprochen, die ein solches, Familienstrukturen ähnelndes Verhältnis, eine Symbiose von Menschen verschiedenen Ranges sowie unterschiedlicher Funktion und Schicht, noch immer für eine vorläufige Notwendigkeit halten, für das beste Übergangsstadium zu einer neuen Gesellschaft mit wirtschaftlicher und geistiger Selbständigkeit für möglichst viele Menschen. Es gibt Anzeichen, die darauf hindeuten, daß sie vielleicht sogar recht haben könnten mit dieser Auffassung, wenn sie auch zweifellos Unverständnis und sogar Beunruhigung und Widerstand bei progressiven westlichen Beobachtern und Wohltätern in spe wecken wird.

Man kann auf dem Gebiet der Entwicklungshilfe nichts erreichen, wenn man sich nicht in jene innere Welt des größten Teils des indonesischen Volkes vertieft. Das nicht zu berücksichtigen bedeutet, Kräfte zu entfesseln, die nicht einzuschätzen und möglicherweise auf die Dauer nicht in die richtigen Bahnen zu lenken sind.

Sicherlich gibt es - einstweilen noch relativ kleine - Gruppen, die entweder 'Amerikanismen' oder volksrepublikanische Ideale vertreten; ein Hang zum Spektakel ist den Menschen ebensowenig fremd wie eine Neigung zu didaktischem Ernst. Aber der Javaner besitzt in so auffallendem Maß ein angeborenes Selbstwertgefühl und hat soviel natürliche Widerstandsfähigkeit und Distinktion, daß man hoffen darf, daß diese

mentalitären Extreme, zu denen man in modernen Entwicklungsländern gelangen kann, ihm nichts werden anhaben können. Daß der technische Fortschritt einschneidende Veränderungen auf dem Gebiet der Weltanschauung und des Verhaltens mit sich bringen wird, ist unvermeidlich. Aber welche werden das sein?

Ungeachtet alles Vertrauten und Wiedererkannten; ungeachtet der unverstellten Herzlichkeit und des Entgegenkommens (manchmal mit einem schlichtweg rührenden Akzent, so wie das 'Gott segne Sie', das der junge Empfangschef des Hotels, der vorher nur Englisch oder Bahasa Indonesia hatte sprechen wollen, für uns beim Abschied plötzlich auf Niederländisch hinzufügt); ungeachtet der vielen Momente des Einvernehmens und der geteilten Freude über Angelegenheiten des Landes und der Menschen, die auf gemeinsamen Erfahrungen beruhen, ist Bandung in meinem Erleben doch unwiederbringlich anders als die Stadt dieses Namens, in der ich als Kind gewohnt habe.

Mit meinem Mann gehe ich in der Morgenfrische noch einmal durch die Alleen, vorbei an den Häusern und Gärten, in die ich einst zum Spielen ging, vorbei an den Grünanlagen, in denen ich, in dem schmalen Schatten unter frisch gepflanzten Flamboyantbäumchen, nach der Mittagspause mit Klassenkameraden von der Grundschule Bauchbinden von Zigarren oder Fotos von Filmstars tauschte. Ich stehe auf der Böschung vor unserem früheren Haus in der Progostraße, am Fuße des sanft ansteigenden Hanges, der bis zum Gebäude von Gouvernements Bedrijven reicht: Was einst ein parkähnlich angelegtes Gelände mit Gebüsch und blühenden Sträuchern war, ist heute brachliegendes Land, hier und dort mit einem kleinen Maisfeld oder einer Reihe *pisang*-Stauden. Wie viele Male habe ich die Umriss von Gedoeng Sate sich so und nicht anders vor dem weißblau flimmernden Himmel abzeichnen sehen? Beim besten Willen kann ich mir das Bild von damals nicht mehr vergegenwärtigen. Mir wird nur bewußt - etwas, woran ich damals nie gedacht habe, ich wußte es noch nicht einmal - daß die Straße nach dem Progo benannt ist, dem heiligen und historisch bedeutenden Strom der Javaner im Herzen der Vorstenlanden.

Eines Morgens stehen wir noch vor Sonnenaufgang auf einem Bahnsteig im Bahnhof Bandung, inmitten der Reisenden, Träger, Händler mit Früchten, Zigaretten und Süßwaren, die sich vor den Einstiegen des Limex-Schnellzuges drängen. Wir reisen *Klas Utama*, das bedeutet einen Sitzplatz, ein weißes *antimakassar* über der Rückenlehne, einen Ventilator an der Decke des Abteils. Es ist gerammelt voll. Koffer, Körbe und Taschen werden in der Gepäckablage gestapelt. Jeder richtet sich für die zehnstündige Fahrt nach Yogya ein: die hochbetagte Dame aus Indien, in viele Meter makelloses Musselin gewickelt; ihr Sohn; zwei jüngere japanische Urlauberinnen, die sogleich Zeitungen in ihrer Sprache auseinanderfalten und sich in vertikale Reihen spinnenbeinartiger kleiner Zeichen vertiefen; ein junges Ehepaar, begraben unter schlafenden Kindern; ein Herr, der sein gerade erstandenes Frühstück zu sich nimmt, Nasi Goreng in einer spitzen Tüte aus einem *pisang*-Blatt; und ein großer dicker Amerikaner in einem violetten Hemd, mit einer Schnapsnase, der sich als eine Art Evangelist entpuppt, unverzüglich laut zu beten und zu verkündigen beginnt, und einen anständigen, höflichen, also wehrlosen Jungen neben sich einer Art Gehirnwäsche unterwirft, die vorläufig kein Ende nehmen wird: 'Gott hat mich auserwählt, um neben dir zu sitzen, heute... um dir ein neues Leben zu geben... um dich vor der Hölle zu



retten... Weißt du wohl, was die Hölle ist? Wo wohnst du... wie heißt du?. ... Seid ihr Moslems?... Was macht dein Vater? Ist er in der Armee?... Ist er General?... Oberst?... Bist du glücklich?... Nein, du bist nicht glücklich. Ich sehe sehr gut, mein Junge, daß Du nicht glücklich bist...'

Der Zug setzt sich in Bewegung. Es ist noch kein Lichtstrahl am Himmel, aber eine matte Glut wird im Osten sichtbar, wie der Widerschein eines Brandes hinter dem Horizont.

Aus dem Niederländischen übersetzt von  
Julia Henkel\*

### *Glossar*

aduh	ach, aua, ah, oje (Ausruf des Schmerzes, des Erstaunen, der Enttäuschung usw.)
alun-alun	Platz, Vorplatz
antimakassar	Art Kopfstütze oder Kopfkissen
betul	gewiß, sicher
bibit	junge Reispflanzen, Setzlinge
desa	Dorf, Land
gamelan	javanisches Orchester, hauptsächlich aus Schlaginstrumenten bestehend
kabaja	langärmelige Jacke oder Bluse für Frauen
Klas Utama	Erste Klasse
krontjong	Art von Musik
orang belanda	Niederländer
padi	Reis, Reispflanze
pasar	Markt, Marktplatz
pisang	Banane
sarong	Rock, um die Hüfte geschlungenes Tuch
sawah	Reisfeld
soka	karminrote und weiße Scheinblüten
tempo doeloe	gute alte Zeit, früher
tuan besar	hoher Herr
warong	Imbißstube, Kiosk

---

\* Für das kritische Durchlesen der Übersetzung sei Frau Dr. Maria-Theresia Leuker vom Institut für Niederländische Philologie der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster herzlich gedankt.